

Das schreckliche Schicksal der Kraut- und Rübenräuber

Ravensburg, die alte Reichsstadt am Bodensee, lebt nicht von ihrer Geschichte, sondern mit ihr. Das ist ein feiner Unterschied mit fundamentalen Folgen. Die schlechtesten sind es nicht.

Von Jakob Strobel y Serra

Der Schandmantel ist eine hölzerne Tonne, die sich die armen Teufel überstülpen und auf ihren Schultern durch die Straßen Ravensburgs schleppen mussten. Doch sie waren keine wandelnden Werbeträger, sondern die Schande ihrer Stadt, wobei die Delikte der Delinquenten detailliert in Wort und Bild auf der Tonne aufgelistet sind. Säufern und Raufern, Fluchern und Spielern, Kraut- und Rübenräubern, Fisch- und Grasdieben, Baum- und Holzschädigern wurde der mobile Pranger übergestülpt, und wenn ihre Schuld besonders schwer war, muss-

da war Ravensburg längst schon so stolz und reich, dass es seinen eigenen Namen um keinen Preis hergeben hätte.

Diesen Stolz sieht man der Stadt auch nach einem halben Jahrtausend noch an – all den prachtvollen Patrizierhäusern mit ihren Erkern, Gauben und Arkaden, ihren Stufengiebeln, Schießschartenfenstern und Blendfassaden, hinter denen das ordinäre Fachwerk verborgen wurde; oder dem Depot der Gerber mit seinen Trompe-l'œil-Malereien im „welchen Stil“, die den Schössern der Loire die Honneurs machen; und erst recht den prunkvollen Stadtwappen, mannsgrößer, blattvergoldet, bürgerstolz, in denen der Doppeladler des Kaisers auf Augenhöhe und in derselben Größe dem Ravensburger Doppelstaddt gegenübersteht. So unversehrt, geschlossen und harmonisch ist dieses Ensemble, so sehr Zeugnis der verlorenen Schönheit unserer Städte, dass wir am liebsten alle unbeherrschbaren Neonazi-Hohlköpfe zu einer Doppelstädtereise nach Ravensburg und ins benachbarte, während des Zweiten Weltkriegs wegen seiner Rüstungsfabriken restlos zerbombte und danach mit lieblicher Not wieder aufgebaute Friedrichshafen verpflichten würden. Dann begriffen sie vielleicht, was sich Deutschland angetan hat.

Den Reichtum verdankte Ravensburg seiner Lage und dem Geschick seiner Einwohner. Die Stadt befindet sich am Kreuzungspunkt zweier bedeutender mittelalterlicher Handelswege, die vom Allgäu nach Frankreich und von Nürnberg nach Italien führten. Beide Trassen durchschneiden bis heute das Zentrum, dessen Grundriss sich seit dem sechzehnten Jahrhundert um kaum ein Jota verändert hat. Vor allem der Anbau von Flachs im Allgäu und dessen Veredelung zu Leinen waren die Grundlage des Wohlstands, den sich auch die deutsch-römischen Kaiser und Könige zunutze machen wollten und Ravensburg deswegen 1276 als freie Reichsstadt unter ihren persönlichen Schutz stellten. Im Lauf der Jahrhunderte wurden die Geschäfte der mächtigen Ravensburger Handelsgesellschaft immer umfassender. Man importierte Safran aus Zaragoza, exportierte Papier nach Rom, brachte von den vielen Reisen reichlich Inspirationen mit und deckte die Dächer der Kirche des heiligen Jodok und des Hexenturms mit bunt lasierten Ziegeln im burgundischen Stil – was jene angebliche Ravensburger Hexe auch nicht getröstet haben dürfte, die 1484 zu Beginn der Kleinen Eiszeit mit ihren Missernten und Hungersnöten als Erste in Deutschland verbrannt wurde.

Immerhin beließen es die Ravensburger in ihrem mäßigen inquisitorischen Eifer bei zwei Hexenverbrennungen, kümmerten sich lieber ums Geldverdienen und lebten ansonsten friedlich zusammen, was allerdings keineswegs heißt, dass nicht noch weitere Schatten auf ihrer Vergangenheit lägen. Davon erzählt eine moderne Skulptur an der Ecke eines Hauses, die den Schwabenkindern gewidmet ist, jenen armen Jungen und Mädchen, die sich als Knechte und Mägde bei reichen Bauern verdienen mussten. Ravensburg war einer der Sammelpunkte ihrer Wanderungen ins Elend, und die Skulptur zeigt es mit einem abgemagerten Jungen, der einen dicken Bauern auf seinen Schultern tragen muss, auf dessen Schultern wiederum ein feister Pope als Symbol der kirchlichen Bigotterie hockt. Und als schöne Ironie dieser Ravensburger Armutsgeschichte wurde die Ravensburg nach dem heiligen Veit umbenannt, einem der vierzehn Totenheiler der katholischen Kirche, der etwa bei Epilepsie angerufen wurde, weswegen die Krankheit einst Veitstanz hieß. Doch

Zu den Fuggern Ravensburgs wurde die Familie Humpis, die drei Hunde in ihrem



Wappen trägt und bei ihren Geschäften so hart und unerbittlich verhandelt haben soll, wie sich manche Hunde in ihre Opfer verbeißen – eine schöne Erklärung für den Familiennamen. Das Quartier der Humpis, ein ganzes Ensemble aus Wohnhäusern und Werkstätten, wurde vor ein paar Jahren mit einer klugen Konstruktion aus Glas und Stahl zu einer Einheit zusammengefasst und in das Stadtmuseum umgewandelt, das die Ravensburger Geschichte wie bei einem Baumkuchen aufeinanderschichtet. In den Katakomben sind die Fundamente des Hauses eines Schusters aus dem elften Jahrhundert zu sehen, im ersten Stock geht es in die gute Stube von Hans Humpis, „Regierer der Handelsgesellschaft“ und Bürgermeister der Stadt, mit ihren thronselartigen Stühlen und der kunstvoll verzierten Bohledecke. Dann kommt man in den Festsaal eines traditionsreichen Wirtschaftshauses mit Trinkhörnern als Wanddekoration, und auf dem Dachboden wird gezeigt, wie früher die Gerber ihre Häute auf Gestellen trockneten. Dazwischen stößt man auf wagenradgroße Zunftscheiben aus Holz mit den Wappen aller Mitglieder, auf das Fresko der Reichsstände als Turnierszene mit den Wappen von Kaiser, Papst und den sieben Kurfürsten oder eben auf den Schandmantel – eine Schatztruhe voller Geschichte ist dieses Museum, das zeigt, auf welchen machtvollen historischen Fundamenten Ravensburg steht.

Im Angesicht dieses Erbes hätte Ravensburg selbst zu einem Freilichtmuseum werden können, doch es denkt gar nicht daran. In der Altstadt gibt es keine Spur von musealem Mehltau, keinen Hauch von Puppenstubenpittoreske, dafür umso mehr betriebsame Gegenwartigkeit und

mediterrane Lebenslust. Und da alle in schönen Herzen ihrer Stadt wohnen wollen, nähern sich dort die Mieten rasant jenen von Schwabing und Pöselndorf an. Komplette Straßenzüge sind mit Oleander und Platanen dekoriert und mit Tischen und Stühlen verbarrikadiert, ganz so, als sei Ravensburg Sevilla oder Florenz und der nahe Bodensee das Mare Nostrum. Allein im Zentrum gibt es neunzig Gastronomiebetriebe, die allerdings eher auf schwäbische Hausmannskost als auf südländische Küchenkunst spezialisiert sind und unter normalen Umständen auch von den 3,3 Millionen Tagestouristen pro Jahr gut gefüllt werden, vor allem von Bodensee-Urlaubern mit Lust auf die Abwechslung einer Stadtbesichtigung. Doch es gelingt ihnen genauso wenig wie einst den Landvögten, von Ravensburg Besitz zu ergreifen. Sie haben es noch nicht einmal geschafft, in der Altstadt einen nennenswerten Souvenirhandel zu etablieren.

Ravensburg gehört den Ravensburgern, nicht nur in diesen stillen, infizierten Zeiten, und daran scheint niemand weder jetzt noch in Zukunft etwas ändern zu wollen. Eine Stadt mit einer Arbeitslosigkeit von 2,6 Prozent, jedenfalls vor Corona, und einem eklatanten Fachkräftemangel braucht auch keine Busgruppenhorden als ökonomische Heilsbringer – erst recht nicht, wenn sie ein Pharmaunternehmen wie die Firma Vettel als größten Gewerbesteuerzahler hat. Sie, nicht der Spielefabrikant, ist inzwischen der wichtigste Arbeitgeber in Ravensburg, Weltmarktführer bei Einwegspritzen mit vordosierten Inhaltsstoffen und aus der alten Vettel-Apotheke hervorgegangen, die in einem spätgotischen Fachwerkhaus

Schön verschont von den Wirren der Kriege und der Jahrhunderte: Blick auf das historische Zentrum Ravensburgs, das sich „Stadt der Tore und Türme“ nennt.

Foto Ullstein



von 1435 untergebracht und immer noch in Betrieb ist – Kontinuität scheint eine der Stärken dieser Stadt zu sein.

Das mag auch die grenzenlose Heimatliebe der Ravensburger erklären. Mit wem man auch spricht, niemand lässt ein böses Wort auf seine Stadt kommen, alle sind beim alljährlichen fünfjährigen Heimatfest inklusive rauschenden Kostümzugs dabei, und angeblich jedes Kindergartenkind kann schon das „Ravensburger Heimatlied“, das während des Corona-Hausarrests gerne gemeinsam auf den Balkonen gesungen wurde, auswendig aufsagen: „Weithin reicht Deiner Türme Gruß, / Voll Anmut an der Veitsburg Fuß / Ruhst Du voll Glanz in Maierpracht. / Mit Sehnsucht hab' ich Dein gedacht / In weiter Welt viel tausendmal, / Mein Ravensburg im Schussental, im Schussental.“ Genau so stolz sind die Einwohner auf den sogenannten Ravensburger Weg: Um den Einzelhandel zu stärken, hat man auf den Bau von Einkaufszentren auf der grünen Wiese vollständig verzichtet und damit eine ungewöhnliche Vielfalt und Lebendigkeit in der Altstadt geschaffen. Und damit sie auch das Virus überlebt, haben viele Menschen während des Lockdown auf Online-Einkäufe verzichtet und stattdessen auf die Wiedereröffnung des öffentlichen Lebens gewartet. Da verwundert es auch nicht mehr, dass einer der Initiatoren der bundesweiten Kampagne „Buy local“ ein Ravensburger Buchhändler ist.

Natürlich sind im Zentrum die typisch deutschen Fußgängerzonenmarken und die üblichen Verdächtigen der Systemgastronomie vertreten, aber sie dominieren nicht das Bild. Es gibt Seifen-, Hut- und Schokoladenmacher, ein Geschäft für Philatelie und Ansichtskarten und eine freizeitsliebende Buchhandlung, die Jetutatschen mit der Aufschrift „Facebook is not Franz Kafka“ ins Schaufenster stellt und als Ermahnung zur Einhaltung der Corona-Restriktionen Frida Kahlo einen Mund-Nasen-Schutz verpasst. In einer Markthalle verkaufen Bauern aus der Umgebung und befreundete Produzenten von der Schwäbischen Alb bis zur Bodenseinsel Reichenau Lebensmittel, die von Menschen, nicht von Maschinen hergestellt werden. Ein anderes Geschäft ist auf Essige und Öle spezialisiert, die mit Pistazie und Peperoni, Argan und Sesam, Jalapeño und Curry aromatisiert werden, verkauft sie überwiegend aus dem Fass, nennt sich folgerichtig „Vom Fass“, und das in einem Dutzend Sprachen, denn inzwischen gibt es dreihundert Franchise-Nehmer in aller Welt. Und das Musikhaus Lange, das seinen Sitz im Patrizierhaus einer vermögenden Kaufmannsfamilie mit dem sprechenden Namen Gäldrich hat, stellt die selbstgebaute Trompeten, Posaunen und Flügelhörner im Prunksaal der Geldreichen mit seiner kunstvoll geschnitzten Bohlenbalkendecke aus – ein weiteres idealtypisches Beispiel dafür, wie Altes und Neues, Vergangenheit und Gegenwart in Ravensburg zueinanderfinden.

Ravensburg lebt nicht von seiner Geschichte wie Rothenburg oder Quedlinburg, sondern mit ihr. Es hat nichts dagegen, dass die Studenten der Dualen Hochschule Baden-Württemberg den ehrwürdigen Ratskeller gekapert und zu ihrem Hauptquartier umfunktioniert haben. Jetzt sieht der „Ratse“, so der neue Kosenamen, zwar immer noch aus wie eine Kullisse aus Heinrich Manns „Untertan“, doch es herrscht studentischer Freigeist. Und passend dazu tritt die Straßenband vor dem Blaserturm nicht mit Schalmei im Till-Eulenspiegel-Kostüm auf. Stattdessen sieht sie aus wie die Wiedergänger von Joan Baez und Bob Dylan, sitzt auf dem Cajón und spielt abwechselnd Südstaaten-Folk und Calypso.

Corona scheint aber auch in Ravensburg Spuren hinterlassen zu haben. Die „Burgschenke zu den elf Räubern“, ein ehemals linksalternatives Sponti-Wirtschaftshaus in einem hexenhausschiefen Fachwerkgebäude aus dem vierzehnten Jahrhundert, muss offensichtlich um ihr Überleben kämpfen. An der Fassade hängen neben dem Porträt Che Guevaras, der Aufforderung zur Erforschung sozialer Utopien und der Forderung nach einem selbstbestimmten Leben ohne Faulheitsvorurteile auch bettlaken große Plakate mit Parolen wie „Höhle muss bleiben“, „Jeder Mensch braucht eine Höhle“ oder „Systemrelevant: Deutsche Bank und Räuberhöhle“. Doch die Wirtin gibt Entwarnung: Die Plakate hätten nichts mit Corona zu tun und hingen schon seit zehn Jahren da draußen. So lange schon fürchten die Stammgäste der „Räuberhöhle“, dass sie nach der dringend gebotenen Renovierung des Hauses luxussaniert werden könnte. Bis es so weit ist, hockt halb Ravensburg einträchtig in der Kneipe, der Wolfgang Niedecker von der Kölner Band BAP nach einem offensichtlich sehr gelungenen Höhlenabend ein Lied und ein Plattencover gewidmet hat.

Gleich gegenüber liegt das Ravensburger Museumsviertel mit seinen drei Häusern, das einem Städtchen mit fünfzigtausend Einwohnern zur außerordentlichen Zierde gereicht. Neben dem Humpis-Quartier gehört das Museum eines sehr bekannten, namensverwandten, ortsansässigen Puzzle-, Brettspiel- und Kinderbuchproduzenten dazu. Es ist in einem Kaufmannshaus aus dem fünfzehnten

Fortsetzung auf Seite 3

In der Stadt der Tore und Türme

Jahrhundert untergebracht, in dem Otto Maier 1883 seine Firma gründete und der Seniorchef des Familienunternehmens immer noch unter dem Dach wohnt. Das Originalarbeitszimmer ist erhalten, der Schreibtisch sieht aus wie eben noch benutzt, doch alles andere ist ein interaktives Museum, das mit dreidimensionalen Puzzeln und begehbaren Büchern Firmengeschichte und Museumsdidaktik mustergültig vereint. Üblicherweise wimmelt es hier von fünfhundert großen und sehr vielen kleinen Besuchern, jetzt sind es maximal fünfzig, manchmal auch nur eine knappe Handvoll. Und beim traurigen Anblick der Bücher, die nach jedem Anfassen in die Quarantäne-Kiste wandern, wächst wohl bei jedem Menschen von Sinn und Verstand der Widerstand, diese sogenannte neue Normalität zu akzeptieren.

Komplettiert wird das Triumvirat vom Kunstmuseum, das 2013 als erstes Museum der Welt in zertifizierter Passivbauweise eröffnet wurde und dafür Preise im halben Dutzend gewonnen hat, darunter den Deutschen Architekturpreis und den Deutschen Nachhaltigkeitspreis. Der hermetische, festungsartige Bau des Stuttgarter Büros Lederer Ragnarsdóttir Oei wurde aus alten Backsteinen eines belgischen Klosters errichtet, um dank der Anmutung von Patina nicht wie ein Fremdkörper in der Altstadt zu stehen, und nimmt mit seinen kupfernen Fensterlaibungen und röhrenförmigen Wasserspeiern Ravensburgs spätmittelalterliche Motive auf. In seiner ständigen Sammlung zeigt es vor allem Expressionismus, daneben gibt es Wechselausstellungen. Gerade sind Arbeiten der französischen Konzeptkünstlerin Sophie Call zu sehen, die eine Obsession

für Tod und Vergessen hat und in Ravensburg neben Fotografien von realsozialistischen Leerstellen im Ostdeutschland nach der Wende Bilder von Blinden zeigt. Blind Geborene hat sie nach ihrer Vorstellung von Schönheit gefragt, um diese dann neben den Porträts der Blinden zu illustrieren, und Erblindete nach dem letzten Bild ihres Lebens, um es gleichfalls bildlich nachzustellen. Es sind Fotografien von existentialistischem Ernst, fast nicht zu ertragen in ihrer schonungslosen Intensität, ihrer tragischen Endgültigkeit. Und sie sind der letzte Beweis dafür, dass Ravensburg viel mehr ist als ein Spiel.

Tourist-Information: Lederhaus, Marienplatz 35, 88212 Ravensburg, Telefon: 07 51/8 28 00, www.ravensburg.de.

Bisher erschienen: Gotha (4. Juni).